

INNERES ERLEBEN ODER ÄUSSERES GEPRÄNGE?

Seit Pius X. verlaufen in der Liturgischen Erneuerungsbewegung zwei Linien nebeneinander. Manchmal kommen sie einander näher, manchmal scheinen sie wieder mehr auseinanderzugehen, und obwohl beide vom gleichen Pius X. ausgegangen sind, haben sie bis heute noch nicht recht zueinander gefunden. Allmählich scheint aber doch die Zeit heranzukommen, daß diese beiden Linien ineinander übergehen und schließlich zu einer großen Einheitslinie liturgischer Lebenserneuerung miteinander verschmelzen.

Die eine Linie kommt von der Kirchenmusik her, der Pius X. in seinem *Motu proprio* neue Bahnen vorgezeichnet, oder besser gesagt, die er auf die alten Bahnen einer gesunden Überlieferung zurückverwiesen hat; die andere Linie kommt von der Erneuerung des eucharistischen Lebens durch die frühe Kinderkommunion und die häufige Kommunion, auch eine Anknüpfung an urchristliche Überlieferungen.

Die barocke Lebensfreudigkeit hat es verstanden, die feierliche Gestaltung der Eucharistiefeier im Hochamt oder gar im Pontifikalamt zu einem pompösen Schau- und Hörgepräge auszugestalten. Die beiden „Bühnen“, wenn das Wort hier gestattet ist, zeigen auch außer dem Gottesdienst, worauf es bei dieser Feier ankommt: Auf der einen Seite der Altar mit einem riesigen Aufbau im Hintergrund, der aus der kleinen romanischen Retabel schließlich bis zur Kirchendecke emporgewachsen ist, so hoch, als es nur möglich war. Bekanntlich wurde die Decke sogar, wenn schon nicht wirklich aufgerissen, so doch durch ein Himmelsgemälde hinweggetäuscht, um den Anschein zu erwecken, als setze sich der Raum unmittelbar in den freien Himmel und in unendliche Fernen fort. Gegenüber war die Orgelempore aufgebaut und rückwärts mit einem Prospekt abgeschlossen, der mit dem korrespondierenden Altarhochbau in Wettstreit treten konnte. Beim Altar amtierten die Priester in großer Zahl und herrlichen Gewändern. Bis in die jüngste Zeit berichteten Zeitungen über Hochämter in der stereotypen Ausdrucksweise: Prälat X. Y. habe „mit großer“ Assistenz die Funktion gehalten, bei der diese oder jene „Messe“ aufgeführt wurde, unter Mitwirkung von N. N. und N. N. Freilich, wenn man genauer zusieht, sind die amtierenden Geistlichen eigentlich nicht in kostbare Gewänder „eingehüllt“, sondern tragen oft steife, brettartige Zierstücke vorne und am Rücken, ohne jeden Faltenwurf, bloß mit reichen Stickereien geschmückt: Der Schmuck hatte die Form erstickt. Sichtbar ist damit ausgedrückt, was man in der Musik hören konnte. Die musikalische „Ausschmückung“ der Eucharistiefeier hat diese bisweilen so verkümmern lassen, daß es schon wirklich einer guten Beobachtungsgabe bedurfte, um festzustellen, daß hier ja eigentlich das „Herrenmahl“ die Hauptsache ist und nicht die Musik. Es war nur eine natürliche Folge, daß man ohne besondere Hemmungen auf das Herrenmahl überhaupt verzichtete, die Eucharistiefeier wie ein Konzert behandelte und die „Messe“ in den Konzertsaal verlegte. Wären nach der Kommunion des Priesters Dirigent, Organist, die Orchestermusiker und Solisten vom hohen Chor herabgekommen, um an den Stufen des Altars mit dem Priester zusammen den Leib des Herrn zu empfangen, so hätten alle verwundert den Kopf

geschüttelt, am ersten vielleicht der Zelebrant selbst. Andere hätten ent-rüstet oder gelangweilt — je nach Temperament — die Kirche verlassen, wie ja auch heute noch manche Instrumentalisten nach dem verklungenen „Agnus Dei“ geräuschvoll ihre Instrumente zusammenpacken und seelenruhig auf den Segen am Schluß der Messe verzichten, nur um früher „draußen“ zu sein. Sollte ein armer Kommunikant auf die Idee kommen, bei einem solchen Hochamt kommunizieren zu wollen, so würde es ihm ebenso ergehen, wie jenem Armen, der 'ohne hochzeitliches Gewand im Festsaal erschienen war, „Wie bist du da hereingekommen?“ Im besten Fall würde ihn ein bei der großen Assistenz entbehrlicher, d. h. gerade nicht beschäftigter Priester in irgendeinem Winkel der Kirche an einem Seitenaltar „abspeisen“. Sollte wirklich heute selbst nicht jeder Priester, jeder Bischof die Sehnsucht haben, nachdem er den Opferleib und das Opferblut Christi genossen hat, es allen, die darnach hungern und dürsten, auszuteilen? Ist es denn nicht ein Grundirrtum, zu glauben, durch die Teilnahme am Opfermahl werde die Feier unnötig verlängert? Wie ist denn eigentlich die Ordnung: Ist die Musik der Eucharistie wegen da oder die Eucharistie der Musik wegen? Manchmal könnte man mit Paulus fragen: Ist denn das noch das Herrenmahl feiern, wenn ihr zusammenkommt? So weit kann es kommen, wenn das äußere Gepräge von der Wurzel, aus der es einmal herausgewachsen war, losgerissen wird. Es geschieht ihm wie allem, das von der Wurzel getrennt ist: es verdorrt, wird tot, seelenlos. Kein Seelsorger möge sich täuschen und meinen, was Gutes er tue, wenn durch solches Gepränge einige Leute in die Kirche kommen, die sonst nicht gingen. Gehen denn diese jetzt Gottes und ihrer Seele wegen in die Kirche?

Die andere Linie von Pius X. aus beginnt mit der liturgischen Erneuerung von der Wurzel aus: von der häufigen Teilnahme am heiligen Opfermahl. Und hier hat sich eben das Paradoxe herausentwickelt, daß die Kommunikanten für ihr Opfermahl sich mit sehr dürftigen Formen begnügen müssen, während die feierliche Form sich nur vor „Exkommunizierten“ im ursprünglichen Wortsinn, das heißt: vor solchen, die nicht kommunizieren, abspielt als fernes Schaugepräge bei unbesetztem Opfer-tisch, wo nur einer amtiert, obwohl doch alle in Christus und durch Christus eins sein sollen und wollen. In der „guten alten Zeit“, da die frommen Kommunikanten zur Vorbereitung und Danksagung ihre „Akte“ der Sehnsucht, Demut, Anbetung, Liebe, Dank, Vorsatz usw. der Reihe nach aus ihren Gebetbüchern lasen, mag ja die „private“ Kommunion natürlich empfunden worden sein. Heute spüren aber doch die Gläubigen von Generation zu Generation mehr, daß viel mehr als die alten Gebetbücher das römische Meßbuch zum andächtigen Empfang der heiligen Kommunion hinführt. Sollen sie nun diese Texte still für sich lesen wie ihre Vorfahren einst die „Akte“ in den Gebetbüchern? Chormessen und Betsingmessen suchen dem abzuhelpen. Aber sie können nur eine Hinführung zur alten überlieferten Liturgie sein. Das beständige Hören und Lesen deutscher Texte hat ein bißchen zu viel Pädagogisches, sozusagen die Eierschalen der Aufklärung an sich. Wer sich damit zufrieden gibt, muß wissen, daß er dabei doch auf große und unersetzliche Worte der liturgischen Überlieferung verzichtet. So wird naturnotwendig früher oder später bei den tiefer veranlagten Gläubigen das Verlangen erwachen, ihre „Kommunionandacht“ mit der Urkommunionandacht der Kirche zu verbinden. Nicht auf deutsche oder lateinische Worte kommt es an,

sondern auf die Grundstimmung, von welcher die Liturgie getragen ist, auf die Opfergesinnung, die in den gläubigen Kommunikanten lebendig ist. Ihr Suchen kann erst dann zur Ruhe kommen, wenn es beim Hochamt angekommen ist. Die Texte, die sie mühsam aus ihrem „Schott“ sich erarbeitet haben, möchten sie doch in der ihnen zugehörigen Melodie hören, statt sich mit noch so gut gemeinten Liedern abfertigen zu lassen. Macht man den Gottesdienst in verschiedenen Kirchen mit, so greift man sich manchmal an den Kopf und fragt sich: Weiß denn wirklich dieser oder jener hochwürdige Herr besser, wie die Kirche ihr Volk erziehen will, als Pius X., Pius XI. und Pius XII.? Wer wirklich einmal den inneren Zwiespalt zwischen Schaugepränge und innerer seelischer Ergriffenheit, zwischen echtem religiösen Leben und äußerem Getue oder bloßem Gefühl erfahren hat und wirklich selbst einmal fühlt — nicht bloß abstrakt darum weiß —, der wird in dieser Not auch den konkreten Weg zum Ausgleich finden. Kann er das Gepränge religiös vertiefen, dann muß er auch auf die Früchte hinweisen können, wie sich die Ausführenden und „Zuhörer“ dieser Gottesdienste dabei und darnach benehmen. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Die aktiven Gläubigen haben jedenfalls ein Recht darauf, daß ihre Kommunionfrömmigkeit in die feierlichste Form der Liturgie eingebaut wird und die Hüter dieser Liturgie haben die strenge Pflicht, sie nicht als Ausgeschlossene zu behandeln. Es gibt nicht zwei Meßformen, die eine mit Volkskommunion, die andere ohne Volkskommunion. Es gibt nur einen Tisch des Herrenmahles, zu dem alle geladen sind.

Univ.-Prof. DDr. Erhard Drinkwelder O.S.B.

ENTSCHEIDEND FÜR DIE ERZIEHUNG

des Volkes und des Sängerchores zur religiös-echten, aktiven Teilnahme am Amt ist eine einfache, aber gute Einführung in die Grundweisen des Gregorianischen Chorals. Der Verfasser des obigen Beitrages, Univ.-Prof. Dr. P. Drinkwelder O.S.B., hat in der von unserem Institut herausgegebenen Schrift: „Die Feier der heiligen Messe mit Gesang“) die wichtigsten Grundformen für das Choralamt zusammengestellt. Sie sind mit den entsprechenden Noten und ganz auf die Praxis abgestellten Einführungen versehen. Wir laden die hochwürdigen Herren ein, gerade in der Fastenzeit des Heiligen Jahres einen Schritt in dieser Richtung zu tun. Es sollte eine seltene Ausnahme werden, daß in Österreich eine Gemeinde beim Amt nicht auch die Responsa im Choral mitsingt. Das wäre das bescheidenste Ziel. Denken wir an das, was uns Papst Pius XII. in „Mediator Dei“ wieder gesagt hat:*

„Eine Gemeinde, die mit wahrer Andacht dem Opfer der Altäre beiwohnt, wo unser Heiland im Verein mit seinen durch das heilige Blut erkauften Kindern den unermesslichen Hochgesang seiner Liebe singt, kann zweifelsohne nicht stumm bleiben, ist doch das Lied der Liebe Gesetz, und schon ein altes Sprichwort sagt: ‚Wer gut singt, betet doppelt.‘“

*) Dr. P. Erhard Drinkwelder, „Die Feier der heiligen Messe mit Gesang“. Herausgegeben vom Institutum Liturgicum, Erzabtei St. Peter, Salzburg, Verlag Rupertuswerk, St. Peter, Salzburg, 24 Seiten, Rot-Schwarz-Druck, mit Noten, S. 1.20.